

## **Die falsche Reform**

### **BA und MA Studiengänge in der Kritik**

*(Beitrag zum internationalen Symposium zur Reformdebatte „Die Universität – Einst und Heute“ Zentralveranstaltung der Philosophischen Fakultät aus Anlaß der 550 Jahr-Feier der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau 9. und 10. Juli in der Aula Kollegengebäude I)*

Ich danke für die Möglichkeit hier zu sprechen, zumal ich zu der kleinen Minderheit von Hochschullehrern gehöre, die öffentlich gegen die Bologna-Reformen Stellung bezogen haben. Die Mehrheit meiner Kolleginnen und Kollegen hat in den Gremien der Abschaffung von Magister und Diplom zugestimmt. Soweit ich es überblicken kann, hat nur die Bonner Fakultät für Wirtschaftswissenschaft Verfassungsbeschwerde eingelegt, weil ihr verboten wurde, parallel zu BA und MA ihren bisherigen bewährten Diplomstudiengang beizubehalten. Ich bin nicht von Anfang an ein Gegner des BA Abschlusses an Universitäten gewesen. Vor zehn Jahren habe ich selbst an Plänen mitgearbeitet, einen BA nach 6 Semestern als Ausstieg aus dem Magister einzuführen, für diejenigen die irgendwo ein Masterstudium aufnehmen wollten oder die sich mit dem Erreichten zufrieden geben wollten. Es sind in den letzten Jahren auch einige interessante BA und MA Studiengänge in Deutschland entstanden, aber die bestimmen nicht das Gesamtbild. Mit Bologna verbindet sich heute die planiertraubenartige, flächendeckende, fachlich undifferenzierte Totalumstellung der Studiengänge.

Nach den großartigen Versprechungen der Bologna-Promotoren gibt es nun auch erste Untersuchungen und Berichte von unten. Es ist Zeit, die Bologna-Ideologie mit der Bologna-Wirklichkeit zu konfrontieren. Ich konzentriere mich auf drei Punkte:

1. Europäischer Hochschulraum und Mobilität
2. Strukturierung des Studiums und Module
3. Berufsbefähigung.

Dann werde ich auf die Kosten zu sprechen kommen und mit einigen Überlegungen zur Verantwortlichkeit der Hochschullehrer abschließen. Ich möchte mich schon jetzt dafür entschuldigen, daß mein Beitrag auf der Jubiläumsweste unserer Universität sich als ein rhetorischer Fettfleck ausmachen könnte.

### ***Europäischer Hochschulraum und Mobilität***

Mit dem Totschlagargument Internationalisierung sollte ein europäischer Hochschulraum geschaffen werden mit vergleichbaren Leistungsbewertungen (European Credit Transfer System = ECTS) und mit gleichwertigen Abschlüssen:

eben BA und MA. Die nationalen Hemmnisse der Anerkennung von Zertifikaten sollten weggeräumt werden, um freie Bahn für ein Studium der besten Köpfe an den besten Plätzen zu eröffnen. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Amerikanische Universitäten gehen mehrheitlich davon aus, daß dreijährige Abschlüsse nicht für die Aufnahme eines Masterstudiengangs berechtigen, sondern nur ein vierjähriger BA. Die Engländer haben unter Mißachtung der Bologna-Vereinbarung einen zweijährigen berufsbildenden „Foundation Degree“ eingeführt und lehnen das ECTS System als nicht vergleichbar ab. Die Seifenblase von mobilitätsfördernder Vergleichbarkeit von 1 ECTS in Lissabon mit dem in Warschau, in Helsinki und in Dublin ist rasch zerplatzt. Das neue System ist nicht mobilitätsfördernd. Im Gegenteil, die Mobilität der BA und MA Studierenden liegt einer Studie des Hochschulinformationssystem GmbH (HIS) zufolge deutlich unter der Mobilität in den bewährten Studiengängen. Innerhalb des BA Studiums sinkt auch die innerdeutsche Mobilität. Die sogenannte Schnittstellenmobilität, z. B. BA in Freiburg und Master in Paris ist bescheiden. HIS stellt fest, die gegenwärtige Bachelorstruktur führe die Studierenden „in eine Sackgasse“.

Die Gründe liegen zum einen in der neuen Studienstruktur, auf die ich noch zu sprechen komme. Es ist aber auch festzustellen, daß im Wettbewerb um die apartesten BA- Abschlüsse, wo jede Einrichtung dazu getrieben wird, etwas anzubieten, was es anderswo gerade nicht gibt, Mobilitätsschranken entstehen, die auch durch den Ausbau von Studienleistungsanererkennungsbürokratien kaum zu überwinden sind. Und auch bei der erwünschten Schnittstellenmobilität werden die BA-Studenten aufnehmenden Universitäten Mühe haben zu definieren und prüfen, ob die effektive Befähigung tatsächlich vorliegt, das gewünschte Masterstudium antreten zu können, oder ob nicht dieses oder jenes aus dem lokalen BA nachgeholt werden muß. Der „kulturelle Kotau“ (Thomas Hering) vor dem US-amerikanischen Vokabular von Bachelor / Master, hinter dem sich Wirklichkeiten verbergen, die deutschen Hochschulpolitikern in der Regel unbekannt geblieben sind, hat weder internationale Vergleichbarkeit der Abschlüsse noch mehr Mobilität gebracht.

Ist es da verwunderlich, daß die Mobilitätsbeschränkungen nun massiv auf die bewährten Studiengänge übergreifen, in denen real noch mehr als die Hälfte der Studierenden in den nächsten Jahren studieren werden. Wer die Homepage der Universität Freiburg anklickt und als Magister- oder Diplomstudent aus Kiel in Freiburg weiter studieren möchte, erfährt dort, daß Einschreibungen in diese Studiengänge ab Wintersemester 2007/ 2008 grundsätzlich nicht mehr möglich sind. Für Hochschulwechsler ist die Freiburger Uni-Festung geschlossen. Nur Heimkehrer werden hereingelassen. Keiner bewegt sich mehr vom Platz. Warum? Kolportiert wurde mir die Begründung: die anderen Unis machen das auch so, und noch viel rigider. Welch eine Kapitulation: Schließung der Universität für Hochschulwechsler! Das ist die Wirklichkeit des Bolognaprozesses.

Das ist auch absehbar gewesen. Selbst die Trommler des Bertelsmann Konzerns, in dessen Hände die Mehrheit der Rektoren in den neunziger Jahren das Schicksal der deutschen Universität gelegt haben – gegen allen Sachverstand, zusammengefaßt in der immer noch lesenswerten Denkschrift des Anglistenverbandes „Vorbild Amerika?“ aus dem Jahre 2000, – selbst CHE mußte bereits 2004 in einer Studie feststellen, es gäbe kein einheitliches angelsächsisches BA-System, das zu übernehmen wäre. „Das deutsche BA-MA-System muß also bewußt neu erfunden werden“, hieß es.

Ich möchte alle die hasenfüßigen Kolleginnen und Kollegen, die sich in den letzten

Jahren von dem Totschlagargument Internationalisierung in die Flucht haben jagen lassen, herzlich bitten: Hören wir auf, einer fiktiven Internationalität das Wort zu reden, schaffen wir lokale Qualität und die Möglichkeit die Hochschule zu wechseln. Dazu muß der Bologna-Prozeß beendet werden und mit der Arbeit für eine Renaissance der Mobilität und qualitativ hochwertige Studienbedingungen begonnen werden.

### **Studienstruktur und Module**

In dem Maße, in dem mehr und mehr Professoren und Rektoren mit dem Alltag dessen, was sie mehrheitlich beschlossen haben, in Berührung kommen, klärt sich der Nebel der Propaganda. Zunächst gibt es Positives zu vermelden. Die Studierenden sind disziplinierter bei der Sache, sie nehmen das Studium ernster als man es früher gewohnt war. Ist das ein Erfolg des Bologna-Prozesses? Zunächst ist es ein Mentalitätswandel der Studierenden, der sich etwa seit 2000 ohne BAMA abgezeichnet hat. Die Angst zu versagen, die Beunruhigung durch Nachrichten über Akademikerarbeitslosigkeit und der Wunsch, persönliche Fitneß marktgerecht zu demonstrieren – das gehört zum allgemeinen sozialpsychologischen Klimawandel im studentischen Milieu. Studiengebühren machen überdies die Zeit fürs Studieren teurer.

Die neue Studienstruktur erzwingt nun aber noch viel mehr. Und die Kolleginnen und Kollegen täuschen sich, die glauben, sie könnten einfach so unter neuem Namen die alten Ziele weiterverfolgen. Es gibt in den neuen Studienplänen zwar nominell noch Seminare und Vorlesungen, aber der Sache nach handelt es sich um etwas ganz anderes. Seminare sollen bekanntlich Pflanzstätten des Geistes sein. Das Wort kommt aus dem agrarischen Bereich, wo gesät wird, die Saat aufgeht, blüht und dann Erntezeit ist. Das ist vorbei. Jetzt wird in Modulen studiert. Der Begriff kommt aus dem Maschinenbau. Über den organisatorischen Aspekt hinaus geht es bei der Modularisierung darum – wie die Bund-Länderkommission es formuliert hat – „sich auf einen Perspektivwechsel einzulassen, weg vom traditionellen Ansatz ‚welche Lehrinhalte will ich vermitteln?‘ (Input-Orientierung) hin zur Frage ‚welche Kompetenzen sollen das Ergebnis von Lernen und Bildungsprozessen sein?‘ (Output-Orientierung)“ Das ist ernst zu nehmen. Es geht nicht um Wissensvermittlung, sondern um Kompetenzvermittlung.

Dazu ist an einiges zu erinnern. Die Modularisierung von Bildungsprozessen entstammt dem Bereich der beruflichen Bildung und Weiterbildung. In England, das keine duale Ausbildung von Berufsschule und betrieblichem Ausbildungsplatz kennt, wurde unter Margaret Thatcher die ganze Berufsbildung modularisiert. Schulen, Betriebe, aber auch Anbieter von kreativen Freizeitaktivitäten konnten als Vermittler genau beschriebener Kompetenzen wie zum Beispiel Lesen, Schreiben, Messen, Hämmern, Sägen, Löten, Buchführen, Tanzen, Auto fahren usw. Module, d.h. in sich abgeschlossene Lerneinheiten anbieten und von einer nationalen Kommission anerkennen lassen. Die Übernahme dieser Idee in die Universität bedeutet, daß die Hauptaufgabe bisheriger Universität, Wissen zu erwerben, explizit als nachrangig behandelt wird, und die Berufsschulung an die erste Stelle gesetzt wird.

Es bedeutet weiterhin, daß jedes Modul wie ein Mini-Studiengang funktioniert, der mit einer Abschlußprüfung beendet wird. Die Note „ausreichend“, die jemand in seinem ersten Seminar erhalten hat, war im bewährten Unisystem ein Signal sich

anzustrengen, er konnte trotzdem mit sehr gut sein Studium abschließen. Im modularisierten Berufsschulsystem à la Bologna geht die Note „ausreichend“ im ersten Semester in die Endnote mit ein. Jedes Semester ist Abschlußprüfung. Die neue Disziplin der BA-Studenten ist also nachvollziehbar. Nachvollziehbar ist auch, daß die Plagiatsrate steigt, daß das Bücherverstellen in Bibliotheken zunimmt und die ärztlich-psychologischen Beratungsstellen vermehrten Zulauf vermelden. Ein Soziologe, der seinen Durkheim gelesen hat, kann erwarten, daß sich die Effekte der Entsolidarisierung der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden in ein paar Jahren auch in den Selbstmordstatistiken zeigen wird.

Ein selbstverantwortetes Studium ist im BA de facto abgeschafft. Nach zwölf Jahren Schule werden drei weitere Jahre schulischen Unterrichts im BA hinzukommen, allerdings ohne die Sicherheit eines kollisionsfreien Stundenplans. Die Nebenfächer im BA sind rein logistisch unstudierbar. Dafür genießen BA- Studierende den Vorteil, in jeder Veranstaltung in derselben Lerngruppe drei Jahre lang zu verweilen ohne Austausch mit älteren Studierenden, weil die in einem anderen Modul stecken. Die Module, die mit deutschem Perfektionsgeist durchgerechnet sind – die Modulhandbücher umfassen zur Zeit über 1000 Seiten und die Normierungen ändern sich bisweilen im Rhythmus eines halben Jahres – ,diese Module spiegeln zudem nicht einen sinnhaften Studienaufbau, sondern in vielen Fächern allein die Bedürfnisse des einen und einzigen Hauptfachs, und sie sind vor allem beherrscht von der Angst, daß Professorenstellen oder kleinere Fächer als nicht BA-kompatibel gestrichen werden.

Strukturell entscheidend ist: Modularisieren lassen sich bei weitem nicht alle geistigen Tätigkeiten und Lernprozesse die an der Universität zu Hause sind. Die akademischen Berufsausbildungen von Medizinern, Architekten, Ingenieuren, vielleicht auch Betriebswirten und Juristen lassen sich zu einem Teil modularisieren, aber je mehr Wissenschaft, Nachdenken, Komplexitätserfahrung und Persönlichkeitsbildung in der Lebensform Universität die Ausbildung fundiert, um so unverzichtbarer wird die seminaristische Erfahrung des wissenschaftlichen Dialogs. Ein Philosophiestudium ist der Sache nach gar nicht modularisierbar, Geisteswissenschaften sind es nur sehr begrenzt. Das beliebte Argument, nach der berufsbildenden modularisierten BA-Phase werde dann im Master wieder wissenschaftlich studiert, widerspricht den Bolognabeschlüssen, denn auch der Master ist modularisiert. Erst jetzt 2007 auf der Londoner Konferenz sind immerhin einige Politiker zur Besinnung gekommen und haben versucht, die Modularisierung der Promotionsphase abzubremsen.

Sieht man sich die derzeit beschlossenen BA Studiengänge an, so überwiegen die Mogelpackungen. Es steht Modul drauf, aber es sind Seminare und Vorlesungen drin. Dies rettet die wissenschaftliche Ausbildung vielleicht für ein paar Monate, aber wenn dann 14 Tage nach Semesterende die Noten beim Prüfungsamt vorliegen müssen – und HIS rechnet mit einer dreißigfachen Vermehrung von Prüfungen – dann werden auch die letzten Bologna-Fans erfahren, was Modularisierung ist. In der Konsequenz werden anspruchsvolle aufwendige Hausarbeiten zu Mini-Essays heruntergefahren, der freie schriftliche Ausdruck wird gegen *Multiple-Choice*-Klausuren eingetauscht und auf längere mündliche Prüfungen sowieso verzichtet. Hauptsache die Punkte und Grades sind im Rechner. Und weil das alles nicht reichen wird, werden wissenschaftliche Professuren in Lehrprofessuren umgewandelt, die Nachfolger der Studienräte im Hochschuldienst und der gerade aus guten Gründen abgeschafften Akademischen Räte für die Lehre. Und den Lehrprofessoren wird es nicht anders

gehen, sie werden auch wieder abgeschafft werden, weil jeder sofort sieht, hier träumt ein schlitzohriger Professor davon, den Kollegen in die Prüfungshölle zu schicken, um selbst einen Platz im Forschungsparadies zu erhalten.

## **Berufsqualifizierung**

Der Bachelor ist ein berufsqualifizierender Regelabschluß, so hat es die KMK dekretiert. Die Minister sind die einzigen, die das glauben. Die Rektoren tun so, als ob sie das glauben, die überwiegende Mehrheit aller Fakultätentage und Fachgesellschaften glaubt das nicht. Mediziner, Juristen, Ingenieurwissenschaftler, Apotheker, Architekten, die Philologen des Verbandes für die Lehrer, die Psychologen sehen den BA- Abschluß nicht als berufsqualifizierend an. Der Tenor ist einhellig: unter vier Jahren (acht Semester Regelstudienzeit) ist an Universitäten keine Berufsqualifizierung zu erreichen, wenn man an die Berufe mit akademischer Ausbildung denkt. Das wissen auch die Studierenden. Eine Befragung der ersten Bachelorgeneration durch HIS zeigt, daß dreiviertel der Bachelorabsolventen direkt den Master anschließen wollen. Andere Untersuchungen sprechen von 80 %.

Im Stimmengewirr von Politikern, die 40-50 % eines Jahrgangs mit einem Hochschulabschluß versorgen wollen, und von Wirtschaftsverbänden, die über einen notorischen Mangel an gut ausgebildeten Absolventen klagen, und von neoliberalen Ideologen, die das Humankapital vermehren wollen, gilt es an einige grundlegende Sachverhalte zu erinnern.

Der soziale Aufstieg durch Bildung, der mit der quantitativen Expansion des Bildungssystems seit den sechziger Jahren erfolgte, war nicht fachneutral und nicht berufsneutral. Geisteswissenschaften und der Lehrerberuf boten den prominentesten Aufstiegswege; für politisch Erweckte, Aufgeweckte waren es die Sozialwissenschaften. Die Papyrologie war nicht ein bevorzugter Aufstiegsweg. Mediziner und Psychologen waren schnell mit dem NC bei der Hand. In den Geisteswissenschaften fand man eine andere Lösung. Für die überfüllten Lehramtsstudiengänge wurde ein Ventilstudiengang konzipiert, der Magister. Die gesellschaftliche Anerkennung des Magisters mit seiner freien Fächerwahl hat ca. zehn Jahre gebraucht. Seit den neunziger Jahren hat sich die berufliche Situation von Magisterabsolventen – wirtschaftliche Konjunkturschwankungen abgerechnet – verbessert, gerade wegen ihrer „nützlichen Nutzlosigkeit“ wie Helga Kappus treffend formuliert hat. Auf der anderen Seite erleben wir seit Mitte der neunziger Jahre einen Abwärtstrend bei den Einschreibungen in Physik, Chemie, Elektrotechnik, Maschinenbau und anderen technischen Fächern, ausgenommen die Informatik.

Die Wurzeln dieser Entwicklung liegen tief. Sie liegen auch nicht im Hochschulsystem, sondern in dem Umstand, daß wir derzeit in Deutschland mit einem vorindustriellen Bildungssystem uns in der postindustriellen Welt des 21. Jahrhunderts wiederfinden, wie es der Soziologe Baethge formuliert hat. Vorindustriell ist die an soziale Klassen um 1800 gebundene Grundentscheidung, zwischen Allgemeinbildung und Berufsbildung zu unterscheiden. Volksschule und Lehre im Handwerk war berufsbezogen, das Gymnasium war allgemeinbildend und führte zur Wissenschaft oder den akademischen Berufen. Diese Struktur hat sich hierzulande bis heute institutionell und in der Mentalität so lange erhalten können, weil die deutsche Wirtschaft seit 1900 nicht wie andere Industriestaaten auf tayloristische Massenfertigung und Billigprodukte, sondern auf exportorientierte

Hochpreisprodukte der Elektrotechnik, des Maschinenbaus und der Chemie gesetzt hat. Dazu brauchte man qualifizierte Facharbeiter, und die beste Grundlage dafür war die alte handwerkliche Ausbildung mit Zuwächsen und Differenzierungen an technischer Kompetenz in der innerbetrieblichen Weiterbildung.

Dieses erfolgreiche System erodiert seit den siebziger Jahren. Das Stichwort lautet Fachkräftemangel, weil sich die technologischen Grundlagen der Produktion von Gütern und der Organisation von Arbeitsprozessen und Kommunikation gewandelt haben. Der Facharbeiter von heute braucht eine wissenschaftliche Ausbildung. Es sind weit mehr nötig als die 40 oder 50 Prozent eines Jahrgangs, die heute in der Diskussion sind. Was hat das mit dem BA zu tun? Der BA ist eine unbeholfene und verzweifelte Reaktion in einer Situation, in der das deutsche vorindustrielle Schisma von Berufsbildung und Allgemeinbildung keine guten Ergebnisse mehr zeitigt. Das duale System der beruflichen Bildung ist für Betriebe im globalen Wettbewerb zu teuer. Auf der anderen Seite werden Hochschulabsolventen mit Abschlüssen versorgt, die erst einmal in eine längere Karriere als Praktikant münden, wenn sie etwas anderes als Informatik, Mikrosystemtechnik, Maschinenbau oder andere technische Disziplinen gelernt haben.

Auch wenn mich morgen meine Kollegen steinigen werden, ich glaube nicht, daß wir in Deutschland mehr Soziologen ausbilden müssen, als wir es bisher tun. Die jährliche Rate reicht. Ich denke, wir brauchen auch nicht mehr Geisteswissenschaftler. Die Geisteswissenschaften stehen, was die Qualität der Forschung angeht, in schönster Blüte. Die Absolventen – wenn sie denn ihr Studium durchgehalten haben – haben sehr gute Karrierechancen in England, in Kanada, in den USA gerade weil sie ein hochwertiges einphasiges Studium mit zum Teil druckreifen Magisterarbeiten und hervorragenden Dissertationen vorweisen können. Der Makel der Geisteswissenschaften war allein die hohe Quote von Studienabbrechern.

Was in den letzten Jahrzehnten gefehlt hat, war die Einsicht, daß wir an der Universität nur so viele und nur solche Studierende zu einem Fach zulassen dürfen, wie wir mit dem vorhandenen Personal auch auf hohem Niveau ausbilden können. Diese Regel gilt es jetzt konsequent zu befolgen. Die Instrumente sind da: 1. ein Taschenrechner, mit dem jeder ausrechnen kann, wie viele Studierende aufgenommen werden können, um eine Seminargröße von maximal 15 Studierenden – eine Größe, die ich in der Diskussion noch bei Bedarf erläutern kann – und eine thematische Diversität der Veranstaltungen zu garantieren. 2. das Recht, Studierende auszuwählen, als Einstieg in die Aushöhlung des vorindustriellen allgemeinbildenden Abiturs – dieses Recht haben sich die Universitäten ja bereits ein Stückweit erstritten, wir müssen es nur selber tun.

Ich weiß, viele Geisteswissenschaftler sind Zahlenphobiker, und es gibt auch Kollegen, die sich in überfüllten Seminaren, in denen die jungen Menschen ihnen zu Füßen liegen, weil sie keinen Platz mehr bekommen haben, mit narzißtischen Wonnen baden. Es ist auch bekannt, daß in Kapazitätsfragen im Ministerium diejenigen in der Überzahl sind, die sich weigern, eins und eins zusammenzuzählen, weil sie eine panische Angst haben, es könnte zwei herauskommen. Aber wer noch irgendetwas von Humboldt irgendwo in Deutschland erhalten möchte, braucht einen Taschenrechner und den Mut durchzusetzen, daß ein Teil seiner Lehrverpflichtung in Auswahlgesprächen von Studienbewerbern erfüllt wird. Und die Universitäten brauchen Planungssicherheit, daß nach der Streichung von bundesweit 1500 Professuren in den letzten Jahren die Betreuungsrelation an Universitäten auf 1: 30

gebracht wird. Und dies auch um den Preis von rigorosen Zulassungsbeschränkungen.

Warum? Von den 200 000 jährlichen Abschlußprüfungen im tertiären Bereich entfallen über die Hälfte auf Universitätsabschlüsse und auf das Lehramt. Nur etwa 30 % erwerben ein Fachhochschuldiplom nach einer in der Regel sechssemestrigen Berufsqualifikation mit integrierten Praktika und einem institutionalisiertem Austausch mit späteren Arbeitgebern. Es ist richtig, wir brauchen mehr Absolventen im tertiären System, aber nicht unbedingt in den Universitäten und auch nicht unbedingt in den Geistes- und Sozialwissenschaften, sondern wir brauchen eine Vermehrung von berufsbildenden Fachhochschulen, nicht nur in technischen Disziplinen, sondern auch in den wachsenden Bereichen des Kulturmanagements, der Medien, der Kommunikation, von Pflege und Gesundheit, von Sozialarbeit und Organisation. Universitäten, die das auf dem Wege der Einführung berufsqualifizierender BA Abschlüsse übernehmen wollen, übernehmen sich, mit der Folge, daß sie ihr Kerngeschäft Wissenschaft verwahrlosen lassen. Man kann das als Faustregel nehmen: Jede Universität in Deutschland, die mehr als 12 000 Studierende aufnimmt, sollte dafür eintreten, daß am Ort zwei Fachhochschulen gegründet werden oder sie wird selber eine. Die Universitäten müssen zugunsten der Fachhochschulen verzichten, wenn sie qualitativ überleben wollen. Zu den Grundeinsichten der Soziologie gehört: Wachstum ohne Differenzierung ist pathologisch.

Wenn Kolleginnen und Kollegen aus den Fachhochschulen befürchten, jetzt beginne der Kampf um die Bachelorstudenten, die Fachhochschulen seien ein Auslaufmodell, so kann m. E. Entwarnung gegeben werden. In der Konkurrenz um die sechssemestrige Berufsausbildung sind Fachhochschulen mit ihrer klugen Balance von theoretischem Grundwissen und inhaltlich fachbezogenen Praxisanteilen weitaus besser aufgestellt als die Universitäten mit ihren Trockenschwimmkursen im Bereich abstrakter Schlüsselqualifikationen.

Und dazu kommt noch eine Geschichte. Wenn mehr Studenten studieren, gibt es mehr Examierte; wenn es mehr Examierte gibt, gibt es mehr Promovierte; wenn es mehr Promovierte gibt, gibt es mehr Habilitierte. Das ist die Ausschöpfung der Begabungsreserven. Und dann bewerben sich eben auf eine Professur 50, 100, 150 Privatdozenten. Auch wenn diese sechs oder zwölf Jahre oder mehr in Drittmittelprojekten oder auf Assistentenstellen gearbeitet haben, zählt dies in der Regel nicht als Praxiserfahrung für eine Fachhochschulprofessur. Warum organisiert die DFG nicht eine Ausschreibung und gibt den arbeitslosen Privatdozenten der Jahrgänge 1951-1965, die bei einer Bewerberzahl von z.B. 50 Bewerbungen auf eine Professur nur auf Platz 10 oder 15 gekommen sind, eine Chance, neue Konzepte für neue berufsbildende Studien in einem ausdifferenzierten System von Berufsakademien, Fachhochschulen, Professional Schools zu erproben? Stattdessen wird wie bisher Nachwuchs ohne Perspektive allein für befristete Stellen gefördert.

Ich fasse zusammen. Die Einführung von BAMA ist die falsche Reform für uns. Sie verhindert die Mobilität der Studierenden, die Modularisierung verschlechtert die wissenschaftliche Qualität des Studiums, und es ist mit dem BA kein berufsqualifizierender Abschluß machbar. Die ganze Reform geht an der Hauptaufgabe der Differenzierung des tertiären Sektors, der Ausweitung des mittleren Segments und der Stabilisierung der Universitäten vorbei.

## **Kosten und Verantwortung**

Ich bin Optimist, denn die Vernunft der Vielen in unserer Gesellschaft wird bald feststellen, daß Bologna für uns in Deutschland ein Irrweg ist. Was da realisiert werden soll, ist schlicht zu teuer. Bologna ist auch nach den Ziffern des neuen Hochschulpakts, der dieser Tage beschlossen wurde, nicht bezahlbar. Das Geld reicht nicht einmal, um die Schäden der Unterfinanzierung zu beseitigen. Nur Phantasten glauben, daß die Länder oder der Bund die Bologna-Reformen bezahlen werden.

Schwerer als das Finanzielle wiegt aber der Ansehensverlust, den die deutsche Universität durch den Bologna Prozeß erlitten hat. „Wie können die Deutschen so dumm sein, die schlechten Seiten ihres Systems mit den schlechten Seiten des angelsächsischen Systems zu einem Monstrum fachlicher Dequalifizierung und bürokratischer Selbstfesselung zu machen?“ hat mich ein ausländischer Kollege gefragt. Einer Studie von HIS zufolge sind die Schulabgänger relativ gut informiert und wissen um die allgemein geringe Akzeptanz des BA Abschlusses und die schwer einzuschätzenden Arbeitsmarktchancen. Die Universität als Universität ist entcharismatisiert. Der Hochschullehrerberuf ist nur noch für wenige attraktiv, wie die AG Hochschulforschung (Konstanz) eruiert hat. Der Studienverzicht nimmt zu. Über die Hälfte geben dabei an, sie wollten „möglichst bald selbst Geld verdienen“. Wenn schon geistige Selbstständigkeit in der verschulden Uni nicht mehr garantiert ist, dann lieber gleich finanziell selbstständig werden.

Es läßt sich eben nicht lange verheimlichen, daß der BA in Deutschland ein Abbrecherdiplom für diejenigen ist, die den Anforderungen eines selbstverantwortlichen Studiums nicht gewachsen sind. Gäbe es in Deutschland ein inhaltlich weit gefächertes System von Fachhochschulen, in dem zwei Drittel der Studierenden eines Jahrgangs einen tatsächlich berufsqualifizierenden Abschluß erwerben können, der diesen Namen verdient, dann stünden sinnvolle Alternativen zur Universität für die notwendige Erhöhung des Anteils von Absolventen im tertiären System bereit. Die politische Klasse hat es zu verantworten, daß sie eher den Standesinteressen der Fachhochschulprofessoren auf Gleichstellung mit den Universitätsprofessoren (Promotionsrecht) nachgegeben hat, als das zentrale mittlere Segment des tertiären Sektors auch gegen den Wachstumswahn der Universitäten großzügig auszubauen.

Und wir, liebe Kolleginnen und Kollegen, haben es zu verantworten, daß in den Massenfächern über drei Jahrzehnte die Augen zugeedrückt wurden. Semester für Semester wurden Studierende durchgewinkt. Junge Assistentinnen und Assistenten wurden gnadenlos mit der Leitung von Proseminaren mit 60, 80, 100 Teilnehmern beauftragt. Einen NC zu beantragen, galt fast als sittlich verwerflich. Ein Durchfallen in der Zwischenprüfung gehörte zu den seltenen Ereignissen eines Studienjahres. Wissenschaftlicher Nachwuchs wurde in ein berufliches Nichts hineingefördert. Die Liste unserer Versäumnisse ist noch verlängerbar. Wir waren Helden im Absingen von Klage Liedern über die Überfüllung und Unterfinanzierung der Universitäten und ausgesprochen feige, wenn es darum ging, einem Studierenden oder einem Ministerialbeamten die rote Karte zu zeigen. Verfassungsrechtlich waren wir seit 1973 unangreifbare Inkorporationen der Freiheit der Wissenschaft. Mit der Floskel von den Chance der jungen Generation, denen die Universitäten nicht verschlossen werden sollten, sind wir am ethischen Nasenring durch die Republik geführt worden und haben dabei die Institution verwahrlosen lassen. Kein Wunder, daß jetzt die

Bologna-Trommler glauben, leichtes Spiel zu haben, zumal die deutschen Professoren mehrheitlich weiter alles abnicken und schweigen.

Aber die Visionäre des Bertelsmannkonzerns werden auf den Boden der Realität zurückgehen müssen. Die Einführung des BA ist gescheitert. Und da in dieser Republik nichts scheitert, sagen wir es vornehmer: es muß nachgebessert werden. Die Signale, daß eine Atempause nötig ist, sind unüberhörbar. Nutzen wir das nicht für eine Reform, sondern für eine Renaissance der Universität durch Vermehrung von Fachhochschulen, durch kluge Eingangsprüfungen für die Universitäten, durch eine Neuberechnung der Studienplatzkapazität auf der Grundlage der seminaristischen Lehrform, durch einen Rückbau der Modularisierung auf maximal 50 % der Studienzeit, durch Wiedergewinnung des Studiums von zwei Hauptfächern in den Geisteswissenschaften und dadurch, daß wir keine Studiengänge unter vier Jahren an den Universitäten etablieren.